

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 7

Artikel: Zwei Brüder [Schluss]
Autor: Leopold, Svend
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Brüder.

Von **Ernst Leopold**. — Aus dem Dänischen übersetzt von **Friedrich v. Känel**.

(Schluß).

Sie standen noch dort nebeneinander, dem Sund zugekehrt, sie fühlten sich seltsam schmerzlich glücklich.

Und sie schwiegen fortwährend.

Aber da war einer der großen, schwarzen Vögel hinter ihnen, der schrie — ein langer, unheimlicher Schrei — der veranlaßte sie, sich umzuwenden.

Und der Vogel schrie und schrie, indem er in großen, unruhigen Kreisen hinüber nach der Stadt flog.

Mit der Hand die Augen beschattend, verfolgten sie seinen wunderlichen Flug.

Wie in einem Traumbild sahen sie in der Ferne die uralten Pappeln drüben auf dem Kirchhof; wie eine schwarze Mauer standen diese Bäume da drüben, und zwischen ihren hohen Kronen blitzten ein paar allzu frühe Sterne.

Die strenge Grabwache der Bäume hob sich düster und ernst von dem hellen Himmelsrand ab, und es war jetzt, als ob der Vogel in dem dunkeln Laub verschwände.

„Hast du gesehen, wo der Vogel sich niederließ?“ flüsterte sie ergriffen.

„Glaubst du noch an Vorbedeutungen, Bolette?“ fragte er ärgerlich, „du hast deinen Shawl nicht mit, komm, nun gehen wir.“

So gingen sie hinauf nach dem weißen Hause, das stumm und verschlossen dalag und seine vielen schläfrigen Fenster der See zueehrte.

— — — Der Kranke saß in einem Polsterstuhl am Fenster, er wollte den Sonnenuntergang ebenfalls mit ansehen.

Die langen, hellen Gardinen waren zur Seite aufgehängt, damit der Glanz recht hereinfallen könnte. Die Wärme hier drinnen war drückend und schwül, es war Feuer im Kamin. Briefe, Blumen, Schachteln lagen in buntem Durcheinander auf allen Tischen zwischen Medizinflaschen und Löffeln.

Eine Uhr mit dem lustigsten Glockenspiel bei jedem Viertelstundenschlag tickte drüben in der Ecke, und in einem Bauer piepste ein Vogel.

„Nun, seid Ihr da,“ sagte er lächelnd, ohne das Gesicht vom Fenster abzuwenden.

Es waren Henning und Bolette, die auf den Zehenspitzen hereingeschlüchelten kamen, jedes mit ein paar Minuten Zwischenraum durch eine besondere Thüre.

„Nein, wie du strahlend aussiehst, du langer Junge,“ sagte Bolette, sie flog förmlich nach dem Polsterstuhl und küßte ihn auf die eingefallene Wange, aber sie zog schnell den Mund zurück, die Wange war so kalt und feucht, es war, als hätte sie einen Toten geküßt.

„Aber du siehst doch auch richtig im Sonnenschein,“ fügte sie ein wenig nachher mit ihrer munteren Stimme hinzu.

„Es ist so merkwürdig mit dieser Abendröte,“ sagte der Kranke — „gerade diese roten Farben in langen Streifen sah ich drunten, es war bei Como, du weißt, droben in den Serbellonigärten, die Wolken lagen gerade so wie jetzt, so lange, ich sehnte mich so entseßlich nach dir, Bolette.“

„O — du kleiner Armer!“

Henning stand am Fenster und zeichnete Quadrate mit nervösen Fingern.

„Jetzt sollt Ihr hören,“ sagte der Kranke munter und erhob sich in den Kissen; aber er konnte nicht schließen, der Husten war wieder da und drückte ihn nieder.

„Es ist schlimm mit diesem Husten,“ fuhr er nachher wie entschuldigend fort, „die Reise hat mich angegriffen, es werden gewiß ein bis zwei Wochen vergehen, ehe ich mich ganz erhole, aber sehe ich jetzt nicht weit besser aus als bei der Abreise, seht!“

Und er hielt einen großen Handspiegel in die Höhe und betrachtete sich mit stiller Freude.

„Ja, du strahlst gewiß,“ sagte Bolette entzückt, es schien ihr wirklich einen Augenblick, als ob er in der roten Abendbeleuchtung ganz gut aussähe, und sie fühlte sich ein wenig bekommen und unsicher; Henning stand dicht neben seinem Kranken Bruder und betrachtete sie mit seinen durchdringenden Augen.

„Ja, ich bin gewiß fett und rotwangig geworden; aber

warum seht Ihr so ernst aus, Ihr beide, ist etwas im Wege, seht Euch doch.“

Sie setzten sich still auf jeder Seite des Stuhles nieder und begannen mit fast den gleichen nichts sagenden Worten und Umschweifen das Aussehen des Kranken zu loben.

„Ja, nicht wahr,“ sagte er ganz vergnügt; er hatte ihre Worte mit ermunterndem Nicken begleitet, als wollte er sie damit bitten, fortzufahren, damit er selbst in dem Glauben an diese gute Gesundheit gestärkt werden könnte.

Und plötzlich wurde er ganz übermütig, er legte seine langen, mageren Arme um Bolettas Leib, als wollte er sie gar nicht mehr loslassen, und er lachte mit seinem kurzen, engbrüstigen Lachen, sah sie mit seinen großen, fiebergliühenden Augen an, die schon so tief lagen, mit dunklen Schatten umrandet.

„Zu Weihnachten, Bolette —“

„Zu Weihnachten, Gerhard, was dann?“ fragte sie schnell und versuchte zu lächeln.

„Küsse mich,“ sagte er, „danke, du bist süß, noch einmal, halte meine Hand, so, auch du, Henning — ja du, es gibt natürlich nur eine kleine, gemüthliche Stubenhochzeit hier droben im Saal ohne großen Aufwand, dann reisen wir sogleich wieder dort hinab, nun, was sagst du?“

Er legte sich ganz in die Kissen zurück, sah bleich und angestrengt aus.

Draußen am Himmel erloschen alle Farben — eine nach der andern.

Ein einziges großes Mattgelb war jetzt dort, mit einem großen Stern gerade über ihnen.

„Sollen wir gehen, Gerhard?“ fragte Henning zärtlich, „bedarfst du nicht der Ruhe?“

Er beugte sich ganz über den Bruder, der zusammensank und gleichsam ganz klein wurde.

„Nein, bleibt, bleibt,“ kam es ganz ungeduldig, „legt Eure Arme unter meinen Rücken, das thut mir wohl, danke, du bist gut, danke, haltet mich jetzt so, Ihr könnt einander bei der Hand ergreifen, dann weiß ich, daß Ihr hier seid, ich bin nun so ein wenig müde, wenn ich schlafe, müßt Ihr dableiben, hörst du, Bolette.“

Es war lange ganz still in der Stube, das Feuer im Kamin prasselte um das trockene Holz auf, das war das einzige Geräusch.

„O, wie gut thut es, wieder daheim zu sein,“ sagte er ganz leise, die Stimme kam wie aus weiter Ferne, — „wir drei — können es zusammen so angenehm haben, nicht wahr, es kann eine angenehme Zeit werden — für uns alle.“

Und es wurde wieder ganz still.

„So, nun schläft er schon,“ flüsterte Henning, er hatte Thränen in den Augen, er war wirklich bewegt, und er liebte seinen Bruder sehr.

Wels und abgezehrt versank der Kranke ganz in seinen Kissen und Decken.

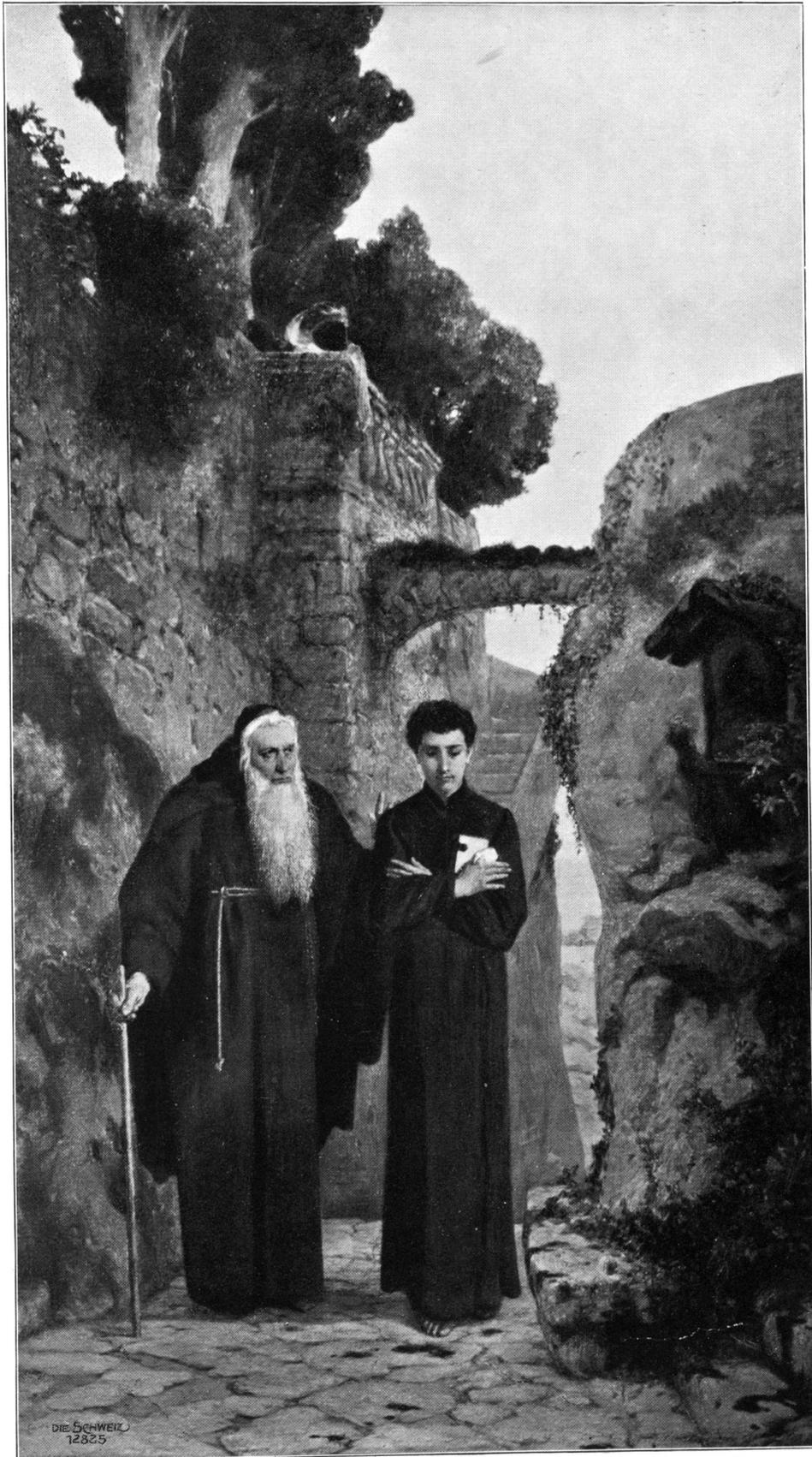
Schleichend kam das Eine und das Andere von der Familie in das Krankenzimmer, und sie waren ganz erschrocken darüber, ihn außer Bett zu sehen, dann setzten sie sich still ringsum an die Fenster und sahen hinaus in die beginnende Sternennacht. Das erste Viertel des Mondes stand gerade draußen über dem Sund wie ein rotes Horn.

Drüben in den Classenschen Gärten leuchteten schnelle Blitze zwischen den Bäumen auf, es waren die Schiffslaternen, die jetzt angezündet wurden. Die Dämmerung nahm immer mehr zu, wuchs in der kleinen Stube, und da war niemand, der sprach.

Die Zwei, sie saßen da und wachten Stunde um Stunde. Als das Dunkel mehr und mehr sich ausbreitete, neigten sie sich langsam gegeneinander hin, Wange lag nun beinahe an Wange, ihre Blicke suchten den Himmel draußen, wo stille Sternbilder gleich fernen Nebeln vorüber glitten.

Hinter den weißen Kissen begegneten sich ihre Hände wie in einem stillen Bund — fürs Leben.

Sie trugen den Schlafenden beinahe, der sich schwer gegen ihre Arme stützte, und sie brachten es nicht über sich, ihn zu wecken.



Entfagung.

Gemälde von Ernst Stückelberg, Basel (1873).

Phot. Hoeflinger, Basel.

Im Besitze des Herrn K. R. Karl Burckhardt-Burckhardt in Basel.